

Roxane Bicker  
Parthenopes Töchter



Roxane Bicker

# Parthenopes Töchter

Kurzgeschichte

Limitierte Auflage

von 100

Alle Rechte an der abgedruckten Geschichte liegen bei der  
Autorin

## Impressum

© 2020 Roxane Bicker

Lektorat: Sarah Malhus

Korrektorat: Eva-Maria Kieselbach

Cover: Daniela Szegedi, [www.senestrey.de](http://www.senestrey.de)

unter Verwendung folgender Depositphotos-Werke:

*A set of feathers* © Roman Malyshev

*Empty light underwater texture* © Sergey Lukutin

*Vivid water abstract* © Nagib El Desouky

Buchsatz: Roxane Bicker

gesetzt aus der EB Garamond

erstellt mit *SPBuchsatz*

Druck: [www.wir-machen-druck.de](http://www.wir-machen-druck.de)

*Dieses Buch enthält Inhaltswarnungen / Content Notes  
auf der letzten Seite gegenüber der Deckel-Innenseite.*

*Siehe auch: [roxanebicker.com](http://roxanebicker.com)*



*Abwärts wend ich mich  
zu der heiligen, unaussprechlichen,  
geheimnisvollen Nacht.*

*Fernab liegt die Welt  
– in eine tiefe Gruft versenkt –  
wüst und einsam ist ihre Stelle.*

*In den Saiten der Brust weht tiefe Wehmut.*

*In Tautropfen will ich hinuntersinken  
und mit der Asche mich vermischen.*

*– Fernen der Erinnerung,  
Wünsche der Jugend,  
der Kindheit Träume,  
des ganzen langen Lebens kurze Freuden  
und vergebliche Hoffnungen  
kommen in grauen Kleidern,  
wie Abendnebel  
nach der Sonne  
Untergang.*

Novalis, Hymnen an die Nacht



»Du, Harpo?« Phil malte mit dem Finger Kreise in den Sand und vermied es, ihrer Freundin in die Augen zu schauen. »Da gibt es eine Sache, die ich dich längst fragen wollte.«

Harpo lehnte sich zurück und genoss die Sonne auf ihrem Körper. Sie hatten diesen Abschnitt des Strandes nur für sich. Und niemand würde sie sehen, wenn sie später schwimmen ging. Beide Frauen achteten sorgsam darauf, unbeobachtet zu bleiben. Es reichte, dass die Einwohner Medderoogs Bescheid wussten. Was geschehen würde, wenn ein Tourist sie beobachtete und die Geschichte weitertrug, das mochten sie sich nicht ausmalen.

»Was willst du wissen, Phil?« Mit geschlossenen Augen griff Harpo nach der Hand der anderen Frau, verschränkte ihre Finger.

»Ich, also ...«

»Was?«

»Wo kommt ihr her, Harpo?« Die Worte sprudelten plötzlich aus Phil hervor. »Werdet ihr geboren? Schlüpft ihr aus einem Ei? So, wie ihr seid, könnt ihr doch keine Kinder gebären und wir wissen, was geschieht, wenn ihr euch mit einem Mann einlasst. Es entstehen definitiv keine, keine neuen Sirenen daraus! Gibt es Meermänner? Wie funktioniert das Ganze?«

Harpo lachte, drehte sich auf die Seite und sah Phil

an. »Du willst wissen, wo die kleinen Sirenen herkommen?«

»Ähm, ja, wenn du es so ausdrückst.«

»Dann hör zu und ich erzähle dir eine Geschichte,  
die du so vielleicht noch nicht gehört hast ...«

Hinunter sank Parthenope, hinein in das Meer. Sie verschwand zwischen den brausenden Wogen, die sich über ihr schlossen. Stille erfüllte ihre Seele, während ihr Körper immer tiefer fiel, bis er irgendwann den sandigen Meeresgrund erreicht haben würde.

Das Wasser durchnässte ihr Gefieder, stahl sich mit sanften Fingern in Nase und Mund. Es zog sie in eine erdrückende Umarmung und willig gab sie sich ihm hin. Mit einem unhörbaren Seufzer ließ sie die letzte Luft aus ihren Lungen frei. Das Element, das sie so enttäuscht und im Stich gelassen hatte. Wie kleine glitzernde Perlen stiegen die Blasen empor, strebten zur Sonne, doch Parthenope selbst sehnte sich nach den dunklen Untiefen.

Sie war zurück in der eiskalten Umarmung ihres Vaters, der sie und ihre Schwestern einst hervorgebracht hatte.

Parthenope, die Sirene, starb.

Lachend eilten die drei Mädchen hinter ihrer Herrin her.

Leichtfüßig, als würden sie fliegen, rannten sie mit bloßen Füßen über die grüne Wiese den Hügel hinab auf die Ebene von Nysa, bis zum Waldesrand, wo einem großen Teppich gleich blaue Blüten ihre Köpfe aus dem Gras herausstreckten.

»Erste!« Kore schnappte nach Luft, als sie sich fallen ließ. Leucosia sank neben ihrer Herrin nieder, strich ihr die verschwitzten Haare aus dem Gesicht, während ihre Schwester Ligeia mit flinken Fingern die Stängel der Blumen zu einem Kranz verflocht.

Parthenope folgte als Letzte. Sie war nicht gerannt. Sie wusste, dass sie hinter Kore zurückbleiben würde. Kore, die unermüdliche Kore. Nichts und niemand konnte sich mit ihr messen.

Ungeduldig riss Kore den Blütenkranz aus Ligeias Fingern, wand ihn sich in die Ebenholz-Locken und zupfte weitere Blumen aus der Wiese. Hoch in die Luft warf sie sie, dass sie wie ein duftender Regen auf die Mädchen herabsanken.

»Nicht«, bat Parthenope und hielt die Finger ihrer Herrin fest, die nach noch mehr Pflanzen griffen. »Lass sie stehen. Zerstöre nicht dies zarte Leben nur zu deinem Vergnügen.«

»Du bist nicht meine Mutter«, fauchte Kore, sprang

auf, warf den Blütenkranz auf den Boden und rannte weiter, bis sie zwischen den Bäumen entschwand.

»Welches Schicksal hat uns mit einer ungezügelten Herrin geschlagen?« Ligeia klaubte die zerrissenen Blüten aus dem Gras.

»Das Schicksal unserer Geburt. Wir Sirenen sind als Kores Begleiter bestimmt.« Leucosia stand auf, sah ihre Schwestern auffordernd an. »Und so sollten wir ihr folgen. Und du weißt, wie sie es hasst, gemäßregelt zu werden.«

»Ich weiß. Und doch ist es auch meine Aufgabe, Kores Gewissen und Maß zu sein. Lasst sie noch etwas laufen, bis sich ihr Zorn abgekühlt hat.«

Äste wie Spinnenfinger rissen an Parthenopes Haaren, hinterließen Kratzer auf ihren Unterarmen. In der zunehmenden Dunkelheit konnte sie kaum etwas erkennen. Das dichte Blätterdach des Waldes tat sein Übriges.

»Kore!« Es war nur noch ein Krächzen, das sie hervorbrachte. »Kore, wo bist du? Es tut mir leid. Es tut mir leid! Bitte, versteck dich nicht länger.«

Die letzten Worte kaum mehr als ein Flüstern, das sich in Parthenopes Schluchzen mischte. In der Ferne vernahm sie die Rufe von Leucosia und Ligeia, die ebenso verzweifelt wie ihre eigenen klangen.

Doch keine Antwort erscholl.  
Ihre Herrin war fort.

Parthenope spürte sie, bevor sie sie sah. Eine drohende, düstere Präsenz. Schlingpflanzen klammerten sich um ihre Füße und die Äste, die sie gerade noch festgehalten hatten, schoben sie voran, bis Parthenope auf die Wiese stolperte. Auf die Knie fiel sie, direkt neben ihre Schwestern. Über ihr stand Demeter. Demeter, Herrin der Erde, der Pflanzen, des Wachstums. Demeter, die Mutter der Kore.

»Wo ist sie?«, dröhnte ihre Stimme durch den Hain und wehte in den Abend fort. »Wo ist meine Tochter?«

»Sie ist fortgelaufen.« Leucosia hob den Kopf und wagte es, der Göttin in die Augen zu schauen.

»Und warum seid ihr Kore nicht gefolgt?«

»Du kennst sie, Demeter.« Ligeias Finger umklammerten noch immer den Blütenkranz. »Sie hat ein überschäumendes Temperament. Sie ist wild und ungezügelt.«

Demeter senkte den Kopf und blickte Ligeia ins Gesicht. Die Augen der Göttin brannten in der beginnenden Dunkelheit. »Deswegen habe ich euch an ihre Seite gestellt. Ihr seid zu dritt. Es sollte euch möglich sein, meine Tochter im Zaum zu halten.«

»Wir haben sie gesucht. Wir haben sie den ganzen Tag gesucht!«, stieß Parthenope hervor. Ihr Hals schmerzte und die getrockneten Tränen spannten auf den Wangen.

»Dann sucht weiter, bis ihr sie gefunden habt! Sie wird kaum von der Erde verschluckt worden sein.«

Kälte breitete sich aus. Der Frost ließ das Gras um die Schwestern herum knistern. Sie schauderten und wichen vor Demeters Grimm zurück. Doch die Göttin hielt sie fest, zog sie näher zu sich heran und beschrieb mit der Hand einen Kreis um Leucosia, Ligeia und Parthenope.

»Sucht und findet meine Tochter Kore. Sucht sie in der Luft, sucht sie über den Wassern, aber bringt sie mir zurück.«

Parthenope hörte ein Rascheln neben sich, dann schrie sie auf. Ein plötzlicher Schmerz durchfuhr ihren Körper. Ihr Rücken bog sich, bis er zu zerbersten drohte. Ihre Arme verschmolzen mit ihrem Leib, aber tausend Nadelstiche durchdrangen ihre Haut. Als die Wandlung vollzogen war, schaute Parthenope an sich hinab. Ihr menschlicher Körper war verschwunden. Klauen bohrten sich statt Füße in den weichen Boden des Haines und als sie die Arme streckte, da waren es Flügel. Sie und ihre Schwestern hatten die Gestalt von Weihen verliehen bekommen.

»Was hast du getan?«, fragte Parthenope voll Entsetzen. Dann schrie sie, und in ihre Stimme mischte sich der Schrei des Greifvogels, dessen Körper sie nun trug: »Was hast du getan?«

»Sucht und findet meine Tochter.« Ohne einen weiteren Blick auf die drei Mischwesen drehte Demeter sich um und verschwand zwischen den Bäumen.

Sie sprachen nicht miteinander in dieser Nacht. Jede der drei Sirenen suchte sich eine Stelle im Wald, vergrub sich im Gebüsch und versuchte für sich mit der Wandlung zurecht zu kommen. Parthenope hörte das Schluchzen, die Verzweiflung ihrer Schwestern und spürte auch in ihrer Kehle einen Schrei, den sie dort festhielt und nicht frei ließ. Tränen rannen ihr über die Wangen, aber sie hatte keine Finger, keine Hände mehr, die diese wegstreichen konnten. Sie wollte sich die Haare raufen, die Wangen zerkratzen, aber sie tat es nicht. Stattdessen schüttelte sie ihr Gefieder, versuchte, in ihrem neuen Körper heimisch zu werden.

»Ich gebe nicht auf«, hauchte sie gegen den Schrei. »Ich gebe nicht auf. Wir werden Kore finden. Wir werden Kore zurückbringen.«

Zum Glück sah niemand am nächsten Morgen die drei Schwestern. Nur einige Vögel und die Tiere des Waldes, doch die würden sie nicht verraten.

Fliegen war schwierig. Immer wieder stürzten sie ab, taumelten, landeten in Bäumen und Büschen, bis ihre Gesichter zerschrammt und ihr Gefieder gesträubt war. Mehrmals waren sie kurz davor, aufzugeben, sich zu vergraben, den Tod zu suchen. Doch dann übermannte sie die Sorge um ihre Herrin, die noch immer verschwunden war, und die Schwestern munterten sich gegenseitig auf. Dies war ihr Ziel, ihre Aufgabe. Sie mussten Kore finden.

Der Wunsch wurde zur Besessenheit und am Abend des Tages erhoben sich drei geflügelte Gestalten über den Wald auf der Ebene von Nysa. Sie flogen hoch, sie flogen tief, sie kreisten und beobachteten alles von oben herab mit ihren scharfen Augen, doch ihre Herrin blieb verschwunden.

Die Schwestern teilten sich auf, flogen in jede Himmelsrichtung, dehnten ihre Suche aus, schwebten sogar über den endlosen Wassern, die das Element ihres Vaters Acheloos waren. Am Ufer des Meeres landeten sie, fragten ihn um Rat, aber er verneinte, dass sich Kore in seinem Refugium befindet.

Ihre Herrin blieb verschwunden.

Hunger plagte die Schwestern, hatten sie doch ihre Hände eingebüßt und konnten keine Nahrung mehr sammeln. Sie versuchten, mit ihren Mündern Beeren von den Büschen zu zupfen. Es war mühsam und sättigte sie nicht. Sie wurden schwächer, ihre Flüge dauerten immer kürzer.

Und einen halben Mondlauf nach ihrer Verwandlung waren nicht nur die Schwestern so ausgezehrt, dass sie sich kaum mehr in die Lüfte erheben konnten, auch die Natur schien ihren Lebenswillen aufgegeben zu haben. Das Gras welkte, die Blätter der Bäume wurden braun und fielen zu Boden, Beeren und Früchte vertrockneten. Tiere starben und die Menschen siechten dahin. In der Trauer über den Verlust ihrer Tochter hatte Demeter der Welt ihre Gunst entzogen.

Die Toten retteten den drei Schwestern das Leben. Nicht die Menschen, sie ähnelten ihrer früheren Gestalt zu sehr, aber das Aas, das im Wald lag, das nicht vor den geschwächten Wesen fliehen konnte, daran nährten sie sich und kamen so langsam, doch stetig wieder zu Kräften. Parthenope war es, die am Rande des Meeres mit ihrem scharfen Krallen den ersten Fisch fing. Aufgeschlitzt und roh teilten ihn die Schwestern, verschlangen, was er hergab. Bald fielen ihnen kleine Landtiere zum Opfer und Blut zierete ihre Gesichter.

Leucosia, Ligeia und Parthenope nahmen ihre Suche nach Kore wieder auf.

Sie schwebten über ein verheertes Land. Brach lagen die Felder, ausgestorben die Dörfer, der Tod herrschte auf der Erde. Kore blieb vermisst.

So flogen die Schwestern höher, immer höher, bis sie den höchsten Punkt der Welt weit über den Wolken erreichten.

Sie mussten Demeter ihr Scheitern eingestehen. Und wenn man eine Göttin suchte, so kam sie zu einem, oder man fand sie in ihrer Heimstatt, dem Olymp.

»Weißt du eigentlich, was du angerichtet hast, Demeter?« Blitze zuckten um den Thron des Zeus, als er sich vorbeugte und seine Schwester musterte.

»Ich weiß sehr genau, was ich getan habe, o Herrscher des Olymp. Ich bin die Göttin der Fruchtbarkeit. Glaubst du, dass es mir nicht weh tut, wenn alle Pflanzen welken, wenn alles Leben vergeht? Aber es schmerzt nicht halb so viel, wie der Verlust meiner Tochter.«

Es hatte nicht lange gedauert, bis die Schwestern die Götterversammlung gefunden hatten. Auf sanften Schwingern schwebten sie unbemerkt heran und ließen sich vorsichtig am Rande auf einem Felsen nieder.

»Du konntest meine Tochter nicht besitzen«, Demeter trat näher an den Thron des Göttervaters. »Also hast du sie einfach weitergegeben. Verschachert hast du sie, gib es zu!«

»Deine Tochter? Unsere Tochter, wolltest du sicher sagen. Und ist es nicht das Vorrecht des Vaters, die Hand seiner Tochter zu vergeben?«

»Als wenn es dich je geschert hätte, was mit einem deiner Kinder geschieht!« Voll Zorn warf Demeter die Getreideähren, die sie in der Hand gehalten hatte, vor Zeus' Füße. Sofort welkten sie und zerfielen zu Staub. »Gib mir meine Tochter wieder.« Drohend leise war Demeters Stimme geworden, doch trug sie über den Berg. »Gib sie mir wieder, oder ich lasse die ganze Welt sterben und ihr alle werdet keine Freude mehr an eurer Existenz haben.«

Zeus lehnte sich zurück und blickte zu seiner Frau Hera, die das Haupt neigte und ihm einige Worte ins Ohr flüsterte.

Er nickte und seufzte. »So sei es also. Ich werde Hermes schicken, die Botschaft zu überbringen.« Zeus schnippte mit dem Finger und der Götterbote erhob sich ohne Zögern in die Lüfte.

»Dort, wo unsere Tochter verschwand, dort wird sie dir zurückgegeben werden.« Er beugte sich vor und Blitze zuckten in seinen Augen. »Bist du nun

zufrieden, Demeter? Du hast deinen Willen. Nun lass die Pflanzen wieder sprießen.«

Demeter hob die Schultern.

»Wir werden sehen.«

»Wie hätten wir Erfolg haben können«, klagte Ligēia, »wenn der Göttervater selbst die Finger im Spiel hatte und Kore entführen ließ.«

»Sei zuversichtlich.« Parthenope plusterte ihr Gefieder auf und streckte ihre Schwingen. »Es ist nichts verloren. Er hat versprochen, Kore zurückzugeben. Lasst uns eilen, denn wenn wir den Wald von Nysa als Erste erreichen, dann können wir unser Versprechen noch immer einlösen. Also fliegt wie der Sturmwind, Schwestern!«

Und waren sie auch keine Menschen mehr, so waren die drei Sirenen doch den Göttern nicht gleich. Sie schafften es nicht, schneller als Demeter in den Wald zu eilen, in dem vor Ewigkeiten alles begonnen hatte.

Mutter und Tochter lagen sich tränenüberströmt in den Armen, während am Rande der Lichtung, auf der sie einst Blumen gepflückt hatten, Hades, Herr der Unterwelt, in seinem Streitwagen wartete.

Mit raschelnden Flügeln landeten die drei Schwestern neben ihrer Herrin. Noch hielten sie gebührenden

Abstand. Kore hatte sich verändert. Sie war bleich und ausgezehrt. Dunkle Schatten lagen unter ihren Augen, die einst so glänzenden Locken waren matt und stumpf.

Leucosia hüpfte näher, Sorge stand in ihren Zügen geschrieben. Hilflos streckte sie einen Flügel aus, wollte ihrer Herrin wie früher über das Haar streichen, doch Kore wich zurück. Demeter stellte sich schützend vor sie und musterte die Schwestern mit hasserfülltem Blick.

»Geht fort«, fauchte die Göttin und das Gras zu ihren Füßen zerfiel zu Staub und Asche. »Ihr habt versagt und hier nichts mehr zu suchen. Es ist eure Schuld, dass ich meine Tochter verloren habe. Nur eure Schuld!«

»Meine Schuld«, sprach Parthenope. »Meine. Ich habe Kore verärgert. Es waren nicht die anderen. Kore ist wieder da, also bitte ich dich, erlöse Leucosia und Ligeia, damit sie bei Kore sein und ihre Pflicht erfüllen können.«

Hinter Demeter trat ihre Tochter nach vorne und auch aus ihren Augen sprühte Verachtung.

»Kore ist tot«, spie sie. »Kore hat ihr Leben gegeben. Und das ist eure Schuld. Nun bin ich Persephone. Durch euer Versagen habe ich alles verloren – und auch ihr werdet alles verlieren! Ihr habt mich einmal

im Stich gelassen. Glaubt ihr, das würdet ihr nicht ein zweites Mal tun?«

Sie beugte sich vor, so dass ihr Gesicht mit dem Parthenopes auf einer Höhe war.

»Schaut euch an! Wie weit ist es mit den Sirenen gekommen? Ihr gleicht den Harpyien, die ich in der Unterwelt sah. Verfilzte Haare, schmutzig, stinkend. Geht mir aus den Augen. Ich will euch nicht mehr sehen. Verschwindet und kehrt nie wieder!«

Persephone drehte den Schwestern den Rücken zu und Demeter griff nach der Hand ihrer Tochter.

»Ihr habt versagt«, sagte sie zu Parthenope. »Nicht nur einmal, sondern zweimal. Ihr habt mein Kind im Stich gelassen. Ich gab euch die Möglichkeit, diesen Fehler wieder wettzumachen. Doch auch das habt ihr nicht geschafft. Nutzlos seid ihr. Unerwünscht. Ich möchte euch nicht mehr in meinem Reich wissen. Fort!«

Parthenope sah noch, wie Demeter die Hand hob, dann versank die Welt in einem Wirbel von Farben. Als sich ihr Blick klärte, saß sie auf einem nackten Felsen inmitten des sturmgepeitschten Ozeans.

Vorsichtig breitete sie die Flügel aus und wurde fast vom Wind in die Wellen geweht. Ihre Krallen kratzten über den Stein. Nur mühsam konnte sie Halt finden.

Ungeschickt hüpfte sie den Abhang hinunter, bis sie die Kraft des Sturmes nicht mehr spürte. Ein Strand aus Kieseln erstreckte sich vor ihr, nirgends war eine Spur von Leben zu entdecken.

Außer ihren Schwestern. Leucosia und Ligeia hockten genauso windzerzaust wie Parthenope selbst auf dieser einsamen Insel, die von nun an ihre Heimat sein würde. Und ihr Gefängnis.

»Steine, Felsen, Geröll.« Hohlwangig starrte Ligeia über das Meer. »Salz, Wasser, Gischt.«

»Du hast den Wind vergessen.« Leucosia duckte sich tiefer in die Kuhle, die sie mühsam mit ihren Krallen in den Boden gekratzt hatte.

»Warum hat sie uns nicht gleich umgebracht? Alles wäre besser, als auf diesem Berg zu sitzen. Ich habe Hunger!«

»Still!«, mahnte Parthenope ihre Schwestern. »Er kommt.«

Tagelang hatte sie den Menschen beobachtet. Immer in den frühen Morgenstunden kam er mit dem Boot in die Nähe der Insel, warf Netze aus und fuhr nach einigen Stunden mit seiner Beute wieder zurück. Jeden Tag zur gleichen Zeit. Und bald ... Sie hob den Kopf in die Lüfte, wartete. Da! Der Wind drehte, wehte nun in Richtung des kleinen Bootes.

Parthenope richtete sich auf und begann zu singen. Klagend, traurig. Süße Noten, in die sie all ihre Verzweiflung, all ihr Sehnen legte. Nicht umsonst war sie die Tochter der Melpomene. Melpomene, die Muse des Trauergesangs. Wie passend für ihr Schicksal.

Parthenope sang und es dauerte nicht lang, da fielen ihre Schwestern in den Gesang ein. Ein Geflecht aus Tönen schufen sie und der Wind trug es über die Wellen, hinaus auf das Meer zu dem Fischer in seinem Boot. Er legte sich auf ihn, hüllte ihn ein und sein Netz glitt ihm aus den Fingern, sank vergessen in die Tiefe. Der Mann hob den Kopf und starrte zur Insel, fixierte die drei Sirenen, die auf dem Fels hockten. Dann griff er nach den Rudern, legte sich in die Riemen und landete bald darauf an. Parthenope war bereit, ihn in Empfang zu nehmen. Und so, wie ihre scharfen Krallen den ersten Fisch an den Gestaden des Meeres aufgeschlitzt hatten, so tat sie es nun mit diesem größeren Opfer, das so bereitwillig und verzaubert vor ihr hockte und keinen Widerstand bot.

Als Parthenope ihre Zähne in sein weiches, warmes Fleisch grub, wusste sie, dass dies der Anfang vom Ende war.

Die Zeit verging, es verbreitete sich die Kunde der todbringenden Sirenen. Doch konnten weder die Fischer die reichen Fischgründe in der Nähe der Insel meiden, noch die Händler die Passage zwischen Insel und Festland. Immer wieder fiel den drei Schwestern ein Mensch zum Opfer. Sie hingegen lebten, sie gediehen und inmitten der Felsen stapelten sich die Knochen und der Unrat.

Bei Tage lauerten Parthenope, Leucosia und Ligeia auf den Klippen, hielten Ausschau über dem Meer, bei Nacht zogen sie sich in kleine Höhlen zurück und schliefen, dicht aneinandergekauert.

Es war an einem schönen Sommermorgen, nur eine leichte Brise zauste die Federn Parthenopes, als am Horizont ein Segel auftauchte. Kein Fischerboot, kein Handelsschiff, nein, dies war anders als jedes, das bisher ihre Insel passiert hatte. Fünfzig Ruder trieben es vorwärts und schnell wie der Wind näherte es sich.

Ein Schrei Parthenopes brachte ihre Schwestern herbei und wie immer stimmten sie ihren Gesang an. Lockend, versprechend, sehnend, rufend glitten die Töne über das Wasser hinüber auf das Schiff.

Die Ruder hielten inne, die Strömung trieb das Schiff näher an die Insel heran. Ein jeder der fünfzig

Männer an den Rudern richtete seine Augen verlangend zu den Sirenen, lauschte gebannt, die Umgebung vergessend. So auch der Mann, der am Mast stand – aber nicht die Frau an seiner Seite.

Parthenope konnte ihren brennenden Blick spüren und ihre Kehle schnürte sich zu. Ihr Gesang erstarb, jedoch nicht der ihrer Schwestern und schon erhoben sich die Männer von den Ruderbänken, bereit, ins Wasser zur springen.

»Nein!«, trug der Wind den Schrei der Frau über die Wellen. Vergeblich versuchte sie, ihren Mann zurückzuhalten. Parthenope lachte und nahm ihren Gesang wieder auf.

Doch die Frau gab sich nicht geschlagen. Sie hob die Arme und rief: »Ich bin Medea von Kolchis. Ich habe meine Familie verraten, meinen Bruder ermordet, meine Heimat verlassen. Alles für Iason. Und ich werde ihn nicht einigen zerrupften Singvögeln überlassen.«

Sie bückte sich, zog eine Leier unter einer der Ruderbänke hervor und drängte sich zwischen den Männern hindurch. Einen packte sie, drückte ihm die Finger auf die Stirn und das Instrument in die Hand. Er öffnete die Augen und starrte Medea an.

»Sing, Orpheus«, befahl sie. »Sing um dein Leben und um das der Argonauten.«

Orpheus tat, wie ihm geheißen. Er wendete den Sirenen den Rücken zu, schlug die Saiten der Leier an und er hob seine Stimme.

Schon bald spürte Parthenope, wie ihr Gesang und der ihrer Schwester verblasste. Die Töne lösten sich auf, das Locken verging. Und Medea lachte, als die Männer dem Banne entkamen, als sie sich verwirrt über die Stirn strichen, die Ruder ergriffen und das Schiff schon bald seinen Bug in die schmale Passage zum Festland hin richtete.

Parthenope schrie voller Verzweiflung. Sie durften nicht versagen, durften nicht klein beigeben und als sie sah, dass sich doch einer der Besatzung umdrehte, da breitete sie ihre Schwingen aus, erhob sich in die Luft und sang, was ihr Herz her gab. Und der Mann kletterte auf die Reling, sprang in die Wellen und schwamm zu den drei Schwestern hinüber. Nur einer von fünfzig. Doch der reichte. Parthenopes Triumphschrei übertönte selbst den Gesang des Orpheus.

Auf den Kieseln des Strandes wartete die Sirene auf den Menschen, lockte, reizte, rief ihn und seine kräftigen Arme teilten das Wasser. Näher kam er, immer näher. Und fast schon hatte er die Insel erreicht, fast schon schmeckte Parthenope sein Fleisch zwischen ihren Zähnen, wurde das Verlangen ihre Krallen in

seinen Körper zu schlagen übermächtig, da brodelte und schäumte das Meer.

Eine strahlende Gestalt erhob sich aus den Wogen. Bedauern und Mitleid lag in Aphrodites perfekten Zügen, als sie die Sirene anblickte. »Nicht heute, mein Kind«, sagte sie und das Mitgefühl in ihrer Stimme trieb Parthenope die Tränen in die Augen. »Dieser eine gehört mir.« Die Göttin der Liebe schloss ihre Arme um den Mann, verwandelte sich in eine Woge und trug ihn davon.

Erst hatte Zauberei sie ihrer Opfer beraubt, dann die göttliche Macht.

Der zweite Schrei Parthenopes war voller Schmerz und Verzweiflung.

Eine Generation von kurzlebigen Menschen kam und ging. Iason betrog Medea, Orpheus stieg hinab in die Unterwelt und verlor seine Frau, Herakles reihte sich in die Götter des Olymp. Im Osten begann ein langer Krieg, der entschieden wurde durch ein hölzernes Pferd und durch Odysseus, den Listenreichen. Er, der schon Troja den Todesstoß versetzte, würde nun auch die Sirenen ins Verderben stürzen. Dabei war dies mehr Zufall und lag gar nicht in seiner Absicht.

In trauter Einigkeit fanden sich Ligeia, Leucosia und Parthenope auf der hohen Klippe zusammen, als sich das Schiff näherte. Wie immer erhoben sie ihre Stimmen und süße Noten schlängelten sich durch die Lüfte, durch die Gischt bis hinüber zu den Männern, die die Ruder bewegten. Klagend, lockend, versprechend. Voll Sehnsucht. Sie hatten Übung und ihr Lied immer weiter perfektioniert.

Doch die Seeleute reagierten nicht auf ihren Gesang. Nur der eine, den sie an den Mast gebunden hatten, der schrie voll Verlangen und Sehnsucht, zerrte an seinen Fesseln, bettelte darum, ihn zu befreien. Starr blickten die Ruderer voraus, trieben mit ihrer Kraft das Schiff schneller und immer schneller in die Passage zwischen Insel und Festland. Einer erhob sich, zerrte die Seile um den Mann fester, dass er sich nicht losreißen konnte.

Dann verschwanden sie im Nebel und mit ihnen ging alle Hoffnung. Ein Mensch hatte es geschafft, dem Zauber der Sirenen zu widerstehen. Parthenope und ihre Schwestern verstummten.

Dieses letzte Versagen war wie ein Dolch, der sich tief in Parthenopes Herz bohrte. So viel hatte sie ertragen, so vielem hatte sie sich gestellt. Doch dies ...

Sie blickte dem Schiff hinterher, das von starken

Armen fortbewegt wurde. Fort von der Insel, zurück in die Welt der Menschen. Die Helden. Was würden sie singen von ihrem Sieg über die Sirenen. Was würden sie prahlen! Die Geschichte würde sich verbreiten, Kreise ziehen. Niemand mehr würde unvorbereitet die Meerenge passieren.

Es war vorbei.

Es war.

Vorbei.

Einen letzten Blick warf Parthenope zurück zu ihren Schwestern, doch nur kurz, dann presste sie ihre Flügel an den Körper und ließ sich kopfüber von der Klippe fallen.

So lange hatte sie sich an dieses Leben geklammert. Hatte alles daran gesetzt, ihre Existenz zu verlängern, selbst hier, auf dem kargen Eiland. Dabei war ihr Leben in dem Moment zu Ende gewesen, als sie Kore gemaßregelt hatte. Parthenope ließ los und starb.

Die Strömung nahm sich des leblosen Körpers an, trug ihn mit sich, zog ihn fort von der einsamen Insel, die den Sirenen so lange eine Heimat gewesen war. Gen Norden, weiter durch die See, immer weiter. Die starken Arme ihres Vaters Acheloos bargen sie, hielten sie fest und schützten sie vor allen Gefahren. Er brachte

seine Tochter an Land,bettete sie am Strand einer winzigen Insel.

Dort schließlich fand Persephone sie und setzte sich neben Parthenope ins Gras, strich ihr über das nasse Gefieder, entwirrte ihre Haare.

»Was tot ist, kann niemals sterben, denn aus dem Tod heraus entsteht immer neues Leben. Die Welt ist ein ewiger Kreislauf. Für dich ist es noch nicht so weit. Du hast mir einen letzten Dienst zu erweisen. Die Erde wird dich nicht aufnehmen. Die Luft hat dich verraten. Nur das endlose Meer wird auf dich warten.«

Persephone verschwand, als sie die Schritte hörte. Der Schrei einer jungen Frau scholl über die Landzunge und Mitleid erfasste ihr Herz, als sie den Leichnam Parthenopes erblickte. Sie begrub die Sirene und in der kommenden Zeit führte ihr Weg sie immer wieder zu dem Grab. Hier konnte sie von allem sprechen, das ihr auf der Seele lastete. Als die Nöte zu groß wurden und sie den Schmerz über ihr tot geborenes Kind nicht mehr ertrug, stürzte sie sich ins Meer und ertrank.

»Sie war die erste von uns. Diese Frau, deren Namen heute niemand mehr weiß, sie war die erste derer, die ihr so gern als Meerjungfrauen bezeichnet.«

Harpo streckte ihren Fuß in Richtung der anbrandenden Wellen.

»Die Erlösung, die er seiner Tochter nicht geben konnte, die trug Acheloos nun dieser Frau an – die Möglichkeit auf ein zweites, ein anderes Leben in seinem Reich. Sie entschied sich dafür und war die erste neue Sirene. Ein Teil von Parthenopes Seele lebt auf ewig in uns weiter. Und mit einer jeden von uns, die Acheloos' Angebot annimmt, begleichen wir ein wenig von Parthenopes Schuld. Wir sind Sirenen. Wir sind Parthenopes Töchter.«

Phil starrte Harpo an. Das inzwischen so vertraute Gesicht und doch war sie ihr in diesen Momenten ganz fremd.

»Du warst einmal ein Mensch, Harpo? Hast du dich auch ins Meer gestürzt? Warum? Was ist geschehen und wann hast du gelebt?«

Harpo legte Phil den Finger auf die Lippen.

»Viel zu viele Fragen«, flüsterte sie. »Ich lebe jetzt!«

Sie nahm die Hand herunter, küsste Phil und sprang dann auf. Lachend rannte sie zum Meer, entledigte sich ihrer Kleidung und stürzte sich kopfüber in die Wellen.

Als sie das Wasser berührte, verwandelte sie sich und ein Sonnenstrahl brach sich glitzernd auf ihrem Fischschwanz. Phil wurde nie müde, Harpos Sirenengestalt zu bewundern.



# Danksagung

Spontane Ideen sind meist die besten und so ist auch die Idee zur Umsetzung dieser Kurzgeschichte in eine exklusive Printfassung eher überraschend entstanden.

Mein Dank gilt all den Menschen, die zur Umsetzung beigetragen haben:

Jenny Wood, deren Totengeister-Umsetzung ich mit diesem Mini-Buch ganz frech kopiert habe.

Sarah Malhus, beste Schreibunterstützung ever, immer da und allzeit bereit.

Daniela Szegedi für das Cover und dafür, dass sie immer so wunderschöne Entwürfe herbeizaubert.

Meiner Mama, Eva-Maria Kieselbach, die ich jederzeit für alle Korrektoratsarbeiten belästigen darf. Und natürlich sonst auch Dank, für alles!

Karl-Heinz Zimmer, dem Programm *SPBuchsatz* und dass er jederzeit für alle Fragen bereit steht.

Meinem Mann Jens und meinem Sohn Jerik, die zu Entscheidungen beitragen, jederzeit ein offenes Ohr für Diskussionen haben und mich ansonsten sehr geduldig ertragen.

Mein letzter Dank gilt wie immer allen Menschen, die dieses Buch lesen, denn ohne euch wären es nur Worte auf Papier.

# Die Autorin

Roxane Bicker wurde 1976 in Kassel geboren. Nach dem Studium der Ägyptologie, Koptologie und Ur- und Frühgeschichte arbeitet sie seit 2005 im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst und lebt mit Mann, Sohn und Katze in München.

Neben der Geschichte hegt sie auch eine Leidenschaft für die Astronomie, den Weltraum und die Sterne.

Aus einem bibliophilen Haushalt stammend, war es nur eine Frage der Zeit, bis sie selbst zu Papier und Stift bzw. später zum Laptop griff und ihre eigenen Geschichten verfasste.

Sie ist in den SocialMedia bei Facebook, Instagram, Twitter und YouTube vertreten.

Informationen zu ihren aktuellen Projekten finden sich auf ihrer Autorinnenseite:

[www.roxanebicker.com](http://www.roxanebicker.com)

Roxane Bicker ist Teil der Münchner Schreiberlinge und des Nornenetzes, dem Netzwerk für schreibende Frauen in der Fantastik.

Im Hybrid-Verlag erscheint ihre Trilogie »Die Herren des Schakals«:

Band 1, *Inepu* (Februar 2020)

Band 2, *Aset* (November 2020)

Band 3, *Usir* (2021)

Im Mystic-Verlag erscheint der zu dieser Kurzgeschichte gehörende Fantasy-Roman

*Wellenbrecher* (September 2020)

Im Selfpublishing hat sie bereits zwei Anthologien herausgebracht:

*München Legenden* (März 2020)

*Kürbisgemetzelt* (mit Sarah Malhus, Oktober 2020)

Ihre Kurzgeschichten sind in verschiedenen Anthologien veröffentlicht worden.

ROXANE BICKER

# WELLEN BRECHER



Auf der winzigen Nordseeinsel Medderoog wird ein Skelett gefunden. Der örtliche Polizeichef versucht, den Fall zu vertuschen.

Phillipa Berger, zwangsversetzte Großstadtpolizistin, beginnt heimlich zu ermitteln und stolpert in ein Komplott hinein, dessen Wurzeln tief in der Vergangenheit liegen. Dabei trifft Phil auf Harpo, hinter deren unscheinbarer Fassade einige Geheimnisse lauern. Dass sie sich in die junge Frau verliebt, macht die Sache nicht einfacher und dann geschieht ein weiterer Mord ...

»Wellenbrecher« von Roxane Bicker

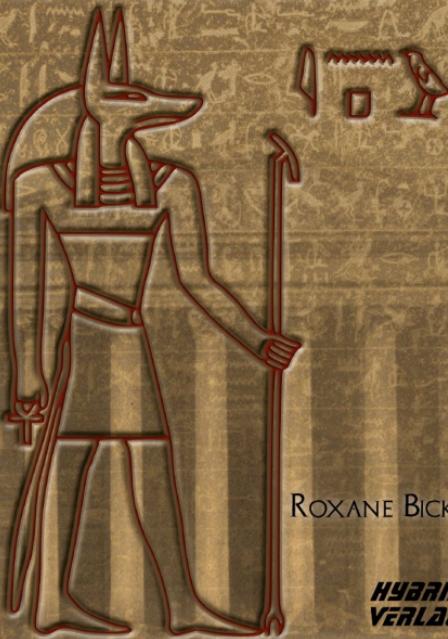
MysticVerlag

Taschenbuch und E-Book

ISBN 978-3-94772-146-7 | 12,99 €

# INEPU

DIE HERREN DES SCHAKALS



ROXANE BICKER

HYBRID  
VERLAG

München, 1889: In der Glyptothek wird eine altägyptische Maske entwendet, der Kurator ermordet und wie eine Mumie drapiert.

Der Direktor des Museums betraut die Ermittlerinnen Rosa und Daisy mit diesem Fall. Ohne Aufsehen zu erregen, sollen sie den Mord aufklären und vor allem die Maske zurückholen.

Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt, in dem schaurliche und überraschende Entdeckungen warten – und ein Ritual, das Opfer fordert.

»Inepu« von Roxane Bicker  
Hybrid-Verlag  
Taschenbuch, Hardcover und E-Book  
ISBN 978-3-96741-023-5 | 13,90 €

Roxane Bicker  
(Hrsg.)



# MÜNCHEN *Legenden*



Münchener Sagen und Legenden  
neu erzählt

Der Lindwurm, Wolpertinger, eine Isarnixe – selt-same Gestalten, die München bevölkern und von den meisten unbemerkt in den Sagen weiterleben.

Der Alte Peter, der Schöne Turm, das Fausstürmchen – Münchner Orte, um die sich wundersame Legenden ranken.

Franz von Stuck, der heilige Onuphrius, Studenten der Kunstakademie – historische Persönlichkeiten, deren Geschichten vergessen oder nie erzählt wurden.

20 Münchner Autorinnen und Autoren begeben sich auf eine Reise in die Vergangenheit, die Gegenwart und die ferne Zukunft. Dabei kommen sie spannenden, lustigen, tragischen und verstörenden Mythen auf die Spur.

»München Legenden« von Roxane Bicker (Hrsg.)

BoD

Taschenbuch und E-Book

ISBN 978-3-75047-184-9 | 15,00 €





## Inhaltswarnungen / Content Notes

Die Liste wurde sorgfältig erstellt, es kann aber keine Garantie für Vollständigkeit übernommen werden.

Body Horror

Ertrinken

Kannibalismus

Tod